

TIM AKERS



ZINDER UND
ZWIETRACHT

— DIE BANNER VON TENEBROS —

ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Drittes Kapitel

Vom Übungspfahl war nicht mehr viel übrig. Die Lederumkleidung war zerfetzt, und das darunter liegende Holz stark zersplittert. Ian korrigierte seinen Griff um das Heft des Anderthalbhänders, und schlug hart zu. Die Schneide grub sich tief in ihr hölzernes Ziel und blieb stecken. Er zerrte einige Male an der Waffe, versuchte, den Spalt zu vergrößern, doch die stählerne Klinge bewegte sich nicht.

»Ihr nehmt das alles viel zu ernst, mein Junge«, murmelte Ritter von Dugan leise, damit die Schaulustigen, die sich um den Übungsplatz versammelt hatten, es nicht hören konnten. »Wenn Euer erster Hieb nicht trifft, ist der Kampf vorüber.«

»Also, mein erster Hieb hat getroffen ...« Ian hielt inne, dann bewegte er hilflos das Heft hin und her. Der Stamm knarrte, und das Schwert verklemmte sich noch fester in der weichen, splittrigen Holzwunde. »Verdammt noch mal, Dugan, wozu soll das hier gut sein? Ein Mann ist nicht aus zersplittertem Holz, oder?«

»Nein, aber ein Mann hätte etwas dagegen einzuwenden, wenn Ihr ihn als Übungsobjekt nutzt. Vor allem bei einem solchen Schlag.« Dugan blickte unbehaglich zur Balustrade empor, wo Ians Mutter und Schwester zusahen. Die Frauen waren elegant gekleidet in Erwartung der Gäste, die bald eintreffen würden. »Zur Verdammnis mit Eurer Ehre, Junge, zieht das Schwert raus.«

Ian schnaubte erzürnt. Für sein Alter war er hochgewachsen, allerdings kein Hüne. Seine Schultern schmerzten bereits vor Anstrengung. Er setzte den Stiefel an den Stamm und zog mit aller Kraft am Schwert. Seine Finger rutschten vom Heft, und er drohte hinzufallen. Nach Halt suchend, griff er zu weit nach vorn und geriet mit einer Hand an die Klinge.

Ein stechender Schmerz schoss ihm durch den Arm.

Keuchend ließ er los und fiel auf den Rücken. »Verdammt!«

Ein Kichern ging durch die Zuschauermenge.

Ian rappelte sich auf. »Verdammt noch mal, Dugan, Euer verfluchtes Schwert hat mich gebissen.«

»Ein Schwert ist zum Beißen da, Hoheit«, sagte Dugan sanft. »Seid Ihr unverletzt?«

»Ja«, erwiderte Ian verärgert. Er betrachtete seine Hand. Der Übungs-Kettenhandschuh war beschädigt, einige Ringe waren aufgeplatzt und hatten sich ihm in die Handfläche gebohrt. Nichts Ernstes, aber schmerzhaft. Er schüttelte den Handschuh ab. Einer der Kettenringe war so tief eingedrungen, dass Ian das Blut von der Haut saugen musste. »Das sind diese verdammten Handschuhe, Dugan. Damit kann ich das Schwert nicht ordentlich fassen.«

»Diese verdammten Handschuhe haben gerade Eure Finger gerettet, Hoheit. Und jetzt ...« Dugan packte das Schwert und zog es mit einer Drehung und leichtem Ruckeln aus dem Stamm. »Was habt Ihr gelernt?«

»Keine Schwertübungen zu machen, wenn Frauen zusehen«, murmelte Ian.

Dugan kicherte und schüttelte den Kopf. »Es gibt Wichtigeres als die Aufmerksamkeit von Frauen, Hoheit.« Dugan drückte die Schwertspitze in den Staub und hielt dem jungen Herzogssohn das Heft entgegen. Ian nahm es mit geröteten Wangen auf.

»Und? Was genau habt Ihr falsch gemacht?«

»Das blöde Schwert ist stecken geblieben. Wenn mir das auf dem Schlachtfeld passiert, ist das wohl eher das Problem meines Gegners, würde ich sagen.« Ian lehnte sich den Schwertgriff an die Brust und begann, an den Kettenhandschuhen herumzunesteln. »Ich glaube, ich halte es nicht richtig. Der dritte Finger der linken Hand muss über den ersten der rechten.« Er legte die Hände um das Heft, die Spitze auf den Boden gestützt. »Aber wenn ich zum Schlag aushole, muss es der zweite Finger sein, und ich weiß nicht genau, wohin mit den Daumen. Sieht das so richtig aus?«, fragte er und hob den Blick.

»Keine Ahnung, Hoheit. Ich denke nie darüber nach.«

Ohne Vorwarnung trat Dugan zurück, zog elegant sein Schwert und nahm mit erhobener Klinge eine Grundstellung ein. Ian blickte ihn verduzt an, und schon schnellte Dugans Schneide auf den Kopf des Jungen zu. Die Zuschauer keuchten auf.

Ian wich zurück, hob den Anderthalbhänder ebenfalls in Grundhaltung. Dugans Klinge prallte klirrend von Ians ab, fuhr herum und sauste erneut auf ihn zu. Ian verlagerte seine Haltung, hielt die Spitze ruhig, brachte aber die Parierstange in Position, sodass sie den Angriff seines Lehrmeisters abfangen würde.

Stahl prallte auf Stahl, Ian machte einen Ausfall, und Dugan wich zurück. Der betagte Ritter griff seinen Schüler mit einer raschen Folge von Oberhauen an. Ian hatte alle Hände voll zu tun, die Schläge abzuwehren. Schließlich sah er eine Lücke. Er tänzelte vor, brachte Dugan aus der Balance, holte mit dem langen Schwert über dem Kopf aus und schlug schwungvoll zu.

Dugan sprang zur Seite. Ians kräftiger Schwerthieb traf den Übungspfahl mit aller Wucht. Er lehnte sich gegen das Heft und riss dann die Schneide mit einem Ruck heraus, wobei er die Spitze des Pfahls abtrennte.

Dugan steckte sein Schwert in die Scheide und nickte.

»Und was habt Ihr mit Euren Daumen gemacht, Hoheit?«

»Weiß ich nicht genau«, antwortete Ian. Er keuchte noch vor Anstrengung und stierte auf den breiten Schnitt im Stamm. »Darüber müsste ich nachdenken.«

»Ich rate Euch dringend, das nicht zu tun, Hoheit. Ihr seid ein guter Schwertkämpfer, wenn Ihr Euren Kopf aus dem Spiel lasst.«

Von der Tribüne erklang lauter Beifall. Ian hatte die Zuschauer ganz vergessen und wandte sich um. Seine Schwester und ihre Freundinnen blickten zu ihm herab. Die Herzogin zu Hundswiehl wirkte weniger amüsiert.

»Meine Mutter wird Euch wegen dieser Lektion zur Schnecke machen«, flüsterte Ian dem Ritter zu.

Dugan zuckte die Achseln. »Besser, als wenn Euer Vater mich zur Schnecke macht, weil ich Euch nicht die Ausbildung habe angedeihen lassen, die dem Sohn eines Herzogs gebührt. »Besser, als Euch unvorbereitet in die Schlacht zu schicken, Hoheit, und Euch von einem drittklassigen Ritter niederstrecken zu lassen, der jeden Tag mit dem Schwert trainiert hat. Wie es jeder Mann tun sollte.«

»Zu den Pflichten eines Lehnsherrn gehört mehr als nur die Klinge, werter Ritter«, erwiderte Ian.

»Wenn Ihr es sagt. Woher soll ich das auch wissen? Ich bin schließlich kein Lehnsherr.« Dugan zog wieder sein Schwert, nahm ein geöltes Tuch auf und strich damit über die Klinge. »Und Ihr auch nicht«, fügte er hinzu.

»Wenn mein Vater stirbt, werde ich der Herzog zu Hundswaih und der Dunkling-Marschen«, entgegnete Ian in scharfem Ton, ohne an die Zuschauer zu denken. »Auf diesen Tag sollte ich mich besser vorbereiten, meint Ihr nicht?«

»Möglich. Aber im Moment seid Ihr nur der Sohn eines Herzogs und der Erbe eines Throns. Für Thronerben gibt es Schlimmeres, als sich auf die Schlacht vorzubereiten.«

Ian wollte schon antworten, als von den Zinnen ein Horn erscholl.

Dugan hob den Blick. »Unsere Gäste sind eingetroffen, Hoheit. Eure Mutter will sicher, dass Ihr Euch angemessen kleidet.«

»Keine Zeit. Ich werde den Großelector verschwitzt und blutbesudelt empfangen, wie es sich für einen Herrscher des Nordens geziemt.«

Dugan kicherte. Er zog die Handschuhe aus und steckte sie sich an den Gürtel. »Ich kann Euch auf die Schlacht vorbereiten, Hoheit, aber was den Zorn einer Mutter anbelangt, habe ich keinen Rat für Euch. Zeit ist jedenfalls keine Entschuldigung. Der Großelector ist ein bedeutender Mann. Bis seine Kutsche durchs Tor rollt, dauert es wohl noch eine Stunde. In dieser Zeitspanne sollte ein angehender Herzog von Tener imstande sein, das Hemd zu wechseln.«

Ian erwiderte nichts, steckte jedoch das Langschwert in die Scheide und hängte es sich über die Schulter. Dann blickte er zur Tribüne empor. Seine Mutter war bereits von der Balustrade verschwunden und hatte Ians Schwester und deren Freundinnen allein gelassen. Zweifellos war sie auf dem Weg zum Übungsplatz, um ein Wörtchen mit Ritter von Dugan zu reden.

Es wäre wohl besser, wenn er sich bis dahin zurückgezogen hätte.

»Ich mag dieses Schwert nicht, Dugan. Es ist zu groß und schwerfällig. Nächstes Mal möchte ich mit dem Duellierschwert üben, glaube ich.«

»So üben die Suhdrin, Hoheit. Ihr jedoch seid Tenerraner.«

»Und was wollt Ihr damit sagen?«

»Nur, was ich gesagt habe.« Dugan steckte das Schwert ein und verzog das Gesicht. »Euer Vater ist mit dem Langschwert in die Schlacht gezogen, und vor ihm sein Vater – wie all Eure Vorfahren bis hin zum Schwarzen Kirk vom Stamm der Jagdhunde. Das Schwert mag vielleicht nicht in Eure Hände passen, wohl aber passt es zu Eurem Blut.«

»Wir leben in anderen Zeiten als der Schwarze Kirk«, konterte Ian. »Die Welt hat sich geändert.«

»Das fällt mir immer wieder auf«, seufzte Dugan müde.

»Morgen üben wir mit dem Duellierschwert«, forderte Ian.

»Ja, Hoheit. Und jetzt macht Euch auf. Der Großelektor beehrt uns. Endlich.«

»Und meine Mutter wird nach Euch suchen. Wir sollten uns besser beide dünnmachen.«

»Ich laufe vor keiner Schlacht davon«, antwortete Dugan mit breitem Grinsen. »Auch wenn Eure Mutter sicher ein härterer Gegner ist als der Großelektor. Los jetzt. Sucht Eure Bücher. Lasst das Schwert in der Waffenkammer. Morgen schauen wir, ob die Duellierwaffe etwas taugt oder bloß ein Spielzeug für Adlige ist.«

Ian schnaubte und zog das Schwert höher über die Schulter, dann verließ er den Übungsplatz. Als er zurückblickte, sah er, dass Dugan leise vor sich hinhinmurmelte und die Splitter des Übungspfahls aufsammlte.

Ian löste den Lederriemen, mit dem er sich das lange Haar aus der Stirn gebunden hatte, und schüttelte die dünnen Zöpfe aus.

Unvermittelt trat seine Mutter aus einem Korridor und fiel über ihn her. Ihr blondes Suhdrinhaar wallte ihr um den Kopf wie die Flammen einer Fackel. Sie war weit wütender, als Ian erwartet hätte. »Was hast du dir nur dabei gedacht?«, fuhr sie ihn an. Ian befürchtete schon, sie würde ihn schlagen. »Was zur Verdammnis hast du dir dabei gedacht?«

»Müsstest du nicht eigentlich Herrn von Dugan anschreien?«, fragte Ian. »Immerhin hat *er* mich angegriffen.«

»Dich angegriffen? Angegriffen? Du Narr, du hättest ihn töten können. Was hätte das für einen Eindruck erweckt? Deine Schwester hat zugesehen, und der Elektor steht praktisch auf unserer Türschwelle. Und sieh dir nur deine Hand an!«

»Ich wollte nur noch schnell eine Lektion nehmen, bevor der Elektor ankommt«, verteidigte sich Ian mit einem Hauch von Zorn in der Stimme. »Nur, weil uns die Kirche einen Besuch abstattet ...«

»Schweig!«, befahl Caroline von Blakley ihrem Sohn. »Du solltest dein Temperament zügeln, Kind. Was sollte dein Vater Dugans Familie sagen, wenn du ihm das verdammte Schwert in die Eingeweide gerammt hättest statt in den Pfahl? Hm?«

»Oh, ich glaube nicht, dass ich für Dugan eine nennenswerte Gefahr war. Davon abgesehen, war das der Zweck der Übung.«

»Keine nennenswerte Gefahr? Götter, was für ein Narr du sein kannst.« Caroline riss ihrem Sohn mühelos den Schwertgürtel von der Schulter. »Das hier ist kein Holzschwert, Kind.«

»Mir ist durchaus bewusst, was das für ein Schwert ist, Mutter.«

»Ach ja?« Caroline stellte die Schwertscheide mit der Spitze ab und packte ihren Sohn bei der Hand. Mit einem Ruck streifte sie ihm den Kettenhandschuh ab und zog dann die Schwertklinge einige Zentimeter aus der Scheide. Ehe Ian reagieren konnte, drückte sie seine Handfläche auf die Schneide. Sein Fleisch teilte sich wie feine Seide, und Blut rann über den Stahl.

Ian schrie auf und riss die Hand zurück. »Was zur Verdammnis ist nur los mit dir?«, rief er.

Caroline steckte das Schwert wieder ein, dann trat sie vor und schlug ihrem Sohn ins Gesicht. »Das ist Blut, Kind. Tenerranisches Blut – und auch Suhdrin-Blut, da du mein Sohn bist.« Sie packte ihn beim Handgelenk und führte ihm die Wunde vor Augen. »Gewöhne dich daran. Es wird noch mehr Blut vergossen, solange du diese Schwertlektionen nicht ernst nimmst. Bete, dass beim nächsten Mal nicht deins fließt.«

»Aber ...«

Die Herzogin schüttelte den Kopf. »Genug. Geh und kleide dich angemessen für unsere Gäste.« Sie eilte davon und ließ Ian allein im Korridor zurück. Sie stürmte den Gang entlang in Richtung Übungsplatz, vermutlich, um sich den Ritter von Dugan auf ähnliche Weise vorzuknöpfen.

Ian verband sich die Hand locker mit einem Stück Stoff. »Zu ernst, nicht ernst genug«, murmelte er. »Zumindest erlaubt Herr von Dugan, dass ich mich wehre.« Er zuckte mit den Schultern und zog den Stoff enger um die Wunde. Das Allfeuer rückte näher, der größte Feiertag zu Zwietrachts Ehren, der Göttin der Sonne, des Sommers und des Krieges. Die ohnehin ständig vorherrschende Anspannung längs der Grenze zwischen Suhdra und Tener war noch größer als sonst. Jeden Tag kamen mehr Lehnsleute an den Hof und klagten über Angriffe, die vom Herzog von Halverdt im Süden ausgingen.

Ian lächelte, wusste er doch genau, dass Halverdts Hof auch des Nachts unter Beschwerden erstickte – von nicht vertrauenswürdigen Bauern und Heiden. Darüber hinaus hatte der Sommer wieder eine Dürre gebracht, und die Felder waren gelb von vertrocknetem Weizen und fahler Erde.

Der Celestriarch hatte Ians Vater eingeladen, das Allfeuer im fernen Herzbrück zu feiern, dem heiligen Sitz der Kirche der Celesten. Doch Malcolm von Blakley, Herzog zu Hundswaih, hatte die Einladung ausgeschlagen. Kein tenerranischer Herzog hatte sie angenommen, und kurz danach hatte der Großelektor seinen Besuch angekündigt.

Der Zeitpunkt für sein Erscheinen war alles andere als Zufall, da war Ian sich sicher. Die Kirche ließ stets zu, dass der suhdrische Adel den Norden mit Füßen trat, doch in jüngster Zeit sprachen die Leute immer häufiger davon, unter gemeinsamem Banner nach Süden zu reiten. Zum Teil deswegen hatte Ian sich an diesem Morgen im Schwertkampf üben wollen. Er hätte den Großelektor gern mit einem Schwert in der Hand begrüßt.

Das Blut rann ihm in kleinen Strömen über die Finger und übersäte den Boden mit karmesinroten Flecken. Ian zog den Verband noch fester und ärgerte sich über den Befehl seiner Mutter. Er würde vor dem Ankleiden den Apotheker aufsuchen müssen.

Hoffentlich erkundigte sich der Großelektor nicht, wie er sich die Wunde zugezogen hatte.

Malcom von Blakley wartete geduldig im Hof. Die riesigen Kutschen der Karawane des Großelektors holperten durch das Vordertor, umgeben von einigen Schwurrittern und bewaffneten Männern in den Farben der Kirche. Die Burg füllte sich mit immer mehr Schwertern, die Blakley nicht loyal ergeben waren. Obgleich sie ausnahmslos gottestreuen Männern und Frauen gehörten, machte ihn die Tatsache nervös.

Seine eigene Garde hatte sich hinter ihm postiert, mit schimmernden Rüstungen und blutgehärteten Speerspitzen. Seine Frau Caroline stand an seiner Seite, der Rest der Familie